

worden. *EuA dokumentiert einen Auszug aus der Mitteilung des Klosters.*

Die vergangenen sechs Jahre boten der Kommunität von Downside Zeit zu einem schmerzlichen Nachdenken über Fehler in der Sorge für Kinder, die der Gemeinschaft anvertraut waren, sowie zu Erwägungen über die Zukunft der Kommunität. Sie ist kleiner geworden, und die Umstände haben sich gewandelt; gemessen daran erweisen sich die derzeitigen Gebäude des Klosters nicht länger als tauglich.

Abt Nicholas und die Gemeinschaft sind sich einig: Es ist wichtig, sich Zeit dafür zu gönnen, einen neuen Ort zu finden und einen Plan für diese Umsiedlung zu entwickeln. Sie werden auf die Interessen der Pfarrangehörigen, der Angestellten, der Pächter, der Oblaten und der Ehrenamtlichen hören, die sich dem Kloster verbunden wissen; zugleich werden sie für eine gesicherte Zukunft der Abteikirche, der Bibliothek und des Archivs

der Abtei Downside sorgen. Die nunmehr unabhängige Schule von Downside wird weiterhin wachsen und wie bisher im Ort Stratton-on-the-Fosse bleiben.

Die benediktinische Kommunität, die sich derzeit in Downside in der Grafschaft Somerset im Südwesten Englands befindet, war 1606 in Douai in den spanischen Niederlanden gegründet worden. Infolge der Französischen Revolution zogen die Mönche zunächst nach Acton Burnell (Grafschaft Shropshire in den West Midlands Englands) und ließen sich 1814 an ihrem gegenwärtigen Sitz nieder.

Die Mönche bitten die Gläubigen um ihr Gebet und ihre Unterstützung, wenn sie nun noch einmal neu nach dem Willen Gottes für die Fortsetzung ihres Lebens und ihrer Sendung als Benediktiner suchen und sich daranmachen, zum dritten Mal in ihrer Geschichte umzuziehen.

Benediktinische Einübung Coronazeit im Frühjahr 2020

von Thomas Pogoda

Der Autor ist Benediktineroblate des Klosters Huysburg; er leitet die Fachakademie für Gemeindepastoral im Bistum Magdeburg sowie die gemeinsame Ausbildung zum Ständigen Diakonats für die (Erz)Bistümer Berlin, Dresden-Meißen, Görlitz und Magdeburg.

Mit dem 12. März 2020 erreichte auch uns die Pandemie, und sie sollte für die kommenden Wochen unser Leben deutlich verändern. Da auf der Dienststelle meiner Frau eine Kollegin positiv auf den neuartigen Corona-Virus getestet wurde, folgte daraus für unsere Familie eine fast vierwöchige Quarantäne – zuerst nur für meine Frau als Kontaktperson, dann aber für unsere gesamte Familie. Auch wenn diese Einschränkung mit

dem Palmsonntag endete, so folgte doch in diesem Jahr eine ganz eigene Erfahrung der österlichen Tage, die völlig anders als gewohnt verliefen. Über mehrere Wochen war aufgrund des „Lockdowns“ des öffentlichen Lebens unser Zusammenleben und unser Arbeiten einschneidend verändert; für uns hieß das auch, das Homeoffice mit dem Homeschooling unserer beiden Söhne (8 und 11) zu verbinden.

Diese Wochen tauchten auch den benediktinischen Weg, auf den ich mich mit der Oblation begeben habe, in ein neues Licht. Die folgenden Überlegungen wollen auf diese Erfahrungen zurückblicken.

Stabilitas

Die augenfälligste und zumindest vordergründig prägendste Erfahrung war die der angeordneten Quarantäne: Für mehrere Wochen durften wir den Bereich der eigenen Wohnung nicht verlassen. Gewohnte – und gelegentlich auch hilfreiche – Strategien, zumindest zeitweise der familiären Gemeinschaft zu entfliehen, fielen weg. Wir waren herausgefordert (und eingeladen!), uns neu und nachhaltig auf die Menschen einzulassen, mit denen wir gemeinsam durch das Leben gehen. Dies gestaltete sich umso intensiver, da der Bereich der Arbeit – unsere dienstlichen Verpflichtungen liefen ja weiter – sowie die Beschulung der Kinder sich deutlich stärker als gewohnt in den Bereich des Familiären hinein ausdehnten.

Quarantäne ist – zumindest eine Zeit lang – eine intensive Form der *Stabilitas*. Wir mussten zu Hause und beieinander bleiben. An sich gilt das eigentlich immer für das familiäre, eheliche Leben, doch in diesen Zeiten war deutlicher zu spüren, was diese Entscheidungen bedeuten können: miteinander und aneinander in der Liebe wachsen. Die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, sich einander zu entziehen, ließ gerade in dieser Zeit die Wohnung und die Beständigkeit in der Familie als Werkstatt begreifen, „in der wir alles sorgfältig verwirklichen sollen“ (RB 4,78). Die entsprechenden Werkzeuge liegen dabei auf der Hand: Die zwangsläufige Nähe erfordert es, „den Eigenwillen zu hassen“ (RB 4,60); da die Situation gerade die Kinder besonders fordert, geht es gar nicht anders als „die Jüngeren zu lieben“ (RB 4,71); und es ist eine Notwendigkeit „bei einem Streit mit jemanden noch vor dem Sonnenuntergang in den Frieden zurückzukehren“ (RB 4,73). Die ungewohnte Situation braucht den „guten Eifer“ (vgl. RB 72), in dem wir einander „in gegenseitiger Achtung“ begegnen, und die „Schwächen ... mit unerschöpflicher Geduld ertragen“ und auf das Wohl der anderen achten. Letztlich geht es um die geschwisterliche Liebe, die wir in einer Familie und einer Ehe „einander selbstlos erweisen“ (RB 72,8) sollen.

Gehorsam

Quarantäne bedeutet auch *Gehorsam*. Vordergründig zwingen eine behördliche Anordnung und die Androhung von Zwangsmaßnahmen dazu, sich an einem bestimmten Ort aufzuhalten. Gewohnte Kontakte mit anderen sind zu unterbrechen bzw. in einer distanzierten Art und Weise zu gestalten. Die von außen auferlegten Vorgaben reglementieren die bisher gewohnten Abläufe. Noch viel mehr jedoch stellt sich die Frage des Gehorsams wieder in der Familie: Es geht um die Aufmerksamkeit für die Menschen, mit denen wir in Quarantäne leben. Da die außergewöhnliche Situation natürlich auch ungewohnten Druck und vielleicht auch ungekante Emotionen hervorruft, braucht es das aufeinander Hören: Inwieweit geht es dem oder der Anderen gut? Welche Bedürfnisse hat sie oder er? Sehr deutlich wurde die Frage nach den eigenen Wünschen und Vorstellungen: Wieweit verfolge ich sie? Was ist jetzt wichtig? Lebe ich nach „eigenem Gutdünken und gehorche meinen Gelüsten und Begierden“ (vgl. RB 5,12), oder versuche ich mich in der gehorsamen Haltung „derer, denen die Liebe zu Christus über alles geht“ (RB 5, 2)? Gerade diese Wochen bedeuteten eine intensive Aufmerksamkeit im Blick auf mich selbst und vor allem auf die Anderen.

Die *conversatio*

Schließlich bedeutet Quarantäne eine sehr verdichtete *Überprüfung des Lebenswandels*, wie bereits beschrieben im Umgang mit den Menschen, aber auch im Umgang mit den Dingen und im Gebrauch der Güter. Diese sind – da ja ein gewohnter schneller Einkauf nicht möglich ist – natürlich begrenzt. Zwar setzt die außergewöhnliche Situation bei vielen eine starke Hilfsbereitschaft frei, die man mit Dankbarkeit entgegennehmen darf; doch zugleich ist es gut, sich selbst zu prüfen, was ich wann wirklich benötige (vgl. RB 34; 37,7–9). Auch der Umgang mit den Medien kam auf den Prüfstand: Wie wirkt sich der Konsum der Medien auf das Zusammenleben aus? An-

gesichts der unaufhörlich fließenden Informationen zu den Fragen der Pandemie war Selbstbeschränkung notwendig, um bei den zahllosen Fakten samt den Fake-News die Orientierung nicht zu verlieren. Vielleicht fordert gerade dieser Informationsfluss uns heraus, das eigene Verhalten im Blick zu behalten („seinen Mund vor verkehrtem Reden hüten; das viele Reden nicht lieben; leere Worte meiden“, vgl. RB 4,51–54 und RB 6). In der Stille gelingt es besser, „seine Hoffnung Gott an[z]uvertrauen“ (RB 4,41).

Stundengebet und Lesung

Neben der Quarantäne stand in der intensivsten Zeit der Pandemie die Erfahrung im Vordergrund, dass der gemeinsame Gottesdienst vorübergehend eingestellt wurde. Gemeinschaftliche Feier der Liturgie war nur noch in sehr engen Gemeinschaften möglich – etwa, wenn sie in einem Haushalt zusammenlebten. Als das unterstützende Gefüge gemeinsamen Gottesdienstes für mehrere Wochen ausfiel, kamen „eingeübte Grundtechniken“ geistlichen Lebens stärker ins Bewusstsein.

Während dieser Tage gab die Feier der Tagzeiten der Zeit eine geistliche Struktur. Da der Beginn der Einschränkungen gerade in die vierzig Tage der österlichen Bußzeit fiel, entfalteten und erhielten diese Wochen und die Kar- und Ostertage durch den Vollzug der Tagzeiten ihre eigene Prägung. Benediktineroblaten dürfte dabei besonders entgegenkommen, dass sie gewohnt sind, Gebetszeiten außerhalb des Klosters zu begehen; „sie feiern diese für sich so, gut sie können“ (RB 50, 4).

Die Umstände erlaubten ein Freisein für die Lesung, wie es im Rahmen einer Fastenzeit unter „Normalbedingungen“ ungleich schwerer möglich gewesen wäre. Die durch die Leseordnung der Eucharistie angebotenen und mit Bedacht verteilten Texte wurden zu einem tieferen Vorbereitungsweg, der in ein intensives Begehen des Osterfests mündete.

Beide Elemente – die Tagzeiten und die Geistliche Lesung – gaben diesen Tagen des „eucharistischen Fastens“ einen Grundton, der

vielleicht dem „Christus ... überhaupt nichts vorziehen“ (RB 72,11) vom Ende der Regel entsprechen könnte.

Mahl halten und ein Netz des Gebets

Im familiären Kontext kam noch etwas anderes hinzu: die gemeinsame Mahlzeit. Für den Zusammenhalt der Familie ist sie immer wichtig; doch unter den Bedingungen der Pandemie nahm die Bedeutung der Tischgemeinschaft noch zu. Sie ist nicht nur natürlicher Ausdruck der Zusammengehörigkeit, sondern eröffnete auch einen Raum der Sorge füreinander – was „die Liebe wachsen“ lässt (RB 35,2). Seine intensive Zuspitzung fand dies in unserer Familie am Gründonnerstag, als wir das gemeinsam gebackene Brot miteinander brachen und sich das Ereignis des Abendmahlsaaes am familiären Esstisch vergegenwärtigte. In den darauffolgenden Tagen setzte sich dieses Empfinden fort und führte uns so Schritt für Schritt durch die österlichen Tage.

Wichtig war schließlich, dass die Gemeinschaft des Klosters, mit der wir verbunden sind, den Gottesdienst in eine größere „virtuelle“ Gemeinschaft stellte. Damit meine ich nicht so sehr die Versuche, das liturgische Geschehen über das Internet zu verbreiten, als vielmehr ein Gebets-Netzwerk, das in Begegnungen und Austausch gewachsen war und weiterhin wächst.

Eine fruchtbare Zeit

Rückblickend erscheinen die Wochen des „Lockdowns“ viel weniger als ein Verlust denn als eine tiefe Bereicherung. Wir waren zurückgeworfen aufeinander, und der gemeinschaftliche Gottesdienst war zurückgefahren; in beidem bewährte sich als wirksam, was „in der Schule für den Dienst des Herrn“ (RB Prol. 47) eingeübt worden war, und konnte uns durch diese Tage und Wochen solide tragen. Sind wir als Benediktineroblaten meist auf uns gestellt, wenn wir durch diese

Lebensform unsere Taufe zu verwirklichen suchen, so haben sich die Tage im Frühjahr 2020 als ein – weiterführender – Ernstfall erwiesen. Mögen diese Tage auch einen sehr extremen Charakter gehabt haben, so können sie doch andeuten und vorwegnehmen, wie Christsein in und nach den kirchlichen Transformationen aussehen kann, in denen wir jetzt stehen und die uns noch bevorstehen. Auch ohne eine voll ausgebaute kirchliche Institution bleibt christliches Leben lebendig, wenn die Einzelnen sich von ihrer Taufberufung getragen wissen und sie aktualisieren.

Die Gemeinschaften der Benediktinermönche und -nonnen können in ihrer Sorge gerade für die Benediktineroblaten und -oblatinnen – aber auch darüber hinaus – den

Christinnen und Christen helfen, auf dem Weg der Regel „geistliche Grundtechniken“ einzuüben. Der Austausch darüber dürfte für Christinnen und Christen, Oblatinnen und Oblaten, Nonnen und Mönche zu einem tiefen Gewinn werden. Klöster könnten so immer mehr Lernorte einer christlichen Lebensart sein, Knotenpunkte eines gemeinsamen geistlichen Weges. Damit tun die Christenmenschen in der Spur der Regel Benedikts ein gutes Werk an der Zukunftsgestaltung für christliches Leben in einem säkularen Umfeld. Mag die Pandemie auch in vielem die Probleme verschärft haben – um die Zukunft des Wegs der Nachfolge muss uns nicht bange sein. Eher im Gegenteil.

Berufung gestärkt

Junioratswoche der Schweizer

Benediktinerinnen und Benediktiner

von Judith Samson

Zum Thema „Gemeinschaftsleben heute“ kamen vom 7.–11. September 2020 sechs angehende Schweizer Benediktinerinnen und Benediktiner mit ihrer jeweiligen Noviziatsleitung zur Junioratswoche nach Maria Rickenbach. Pater Urs Maria Stadelmann vom Kloster Marienberg war es gelungen, Mitglieder verschiedener Orden für inhaltliche Impulse zu gewinnen. „Die Beschäftigung mit den anderen Ordenscharismen hat mir noch einmal das spezifisch Wertvolle an der benediktinischen Tradition deutlich gemacht“, resümierte ein Teilnehmer zufrieden. Die Teilnehmenden schätzten auch die diversen Möglichkeiten zum gegenseitigen Austausch: in der Gruppenarbeit, beim Essen, der „Rekreation“ am Abend und bei der abschließenden Wanderung.

Als Impuls zur benediktinischen Spiritualität wurden zwei Texte von Abtprimas Gregoy Polan OSB diskutiert. Beide gaben Anregun-

gen, wie klösterliche Gemeinschaften, deren Leben oft durch eine Überalterung der Konvente geprägt ist, mit dieser Herausforderung umgehen können. Wichtig sei es, die Entscheidung für das Ordensleben immer wieder bewusst neu zu treffen und die Freude an der Ordensberufung lebendig zu halten. Zentrales Element sei dabei der (richtig verstandene) Gehorsam, als Befreiung vom Eigenwillen.

Hier zeigte sich ein Unterschied zum franziskanischen Gehorsams-Verständnis. Während jenes besonders den Gehorsam gegenüber Papst und römischer Kirche betone, so Pater Emmeram Stacheder OFM, ist im benediktinischen Verständnis vor allem der Gehorsam gegenüber dem Abt als Stellvertreter Christi und der gegenseitige Gehorsam aller Mitglieder der Gemeinschaft untereinander zentral. Kennzeichnend für eine Gemeinschaft sei auch „ein Vertrauen über allem“, das in der Selbstverständlichkeit des täglichen Ablaufs